

Flugrost

Ein besonderer Dank gilt meinem Bruder, Jörg Christoph Grünert, Jahrgang 1964, für die Beratung und die bildnerische Gestaltung auch dieses Buches. Er ist bildender Künstler, Autor und Akteur eigener Theaterstücke und Performances, Theater- und Kunstpädagoge. Seit zwanzig Jahren in Italien beheimatet, lebt er die Vielfalt und Verbindung der verschiedenen Künste/Geisteswissenschaften und ist mit seiner Lebensgefährtin, der Schauspielerin Cam Lecce, auch im Nahen Osten, vor allem im Libanon, pädagogisch tätig. (www.depositodeisegni.org)

Umschlag: Jörg Christoph Grünert, Klangskulpturendetails aus dem environment „SON...ora“, 2002, Fotos Gino Di Paolo.

Fotos: Atelier Jörg Christoph Grünert, 2012.

Weitere Fotos (S.43): Autowrack auf Farm Ondjou, Kunene-Region, Namibia. Dafür besonderen Dank meinem Bruder, Marco Grünert, Jahrgang 1961. Er lebt und arbeitet seit zwanzig Jahren als Diplom-Geologe, Safariunternehmer und Elefantenschützer in Namibia.

(www.terra@mweb.com.na) - (www.namibia-elephant-protection.com)

Weitere Fotos (S.55): Stacheldrahtverhau des Ersten Weltkrieges aus der Region der Gebirgsschlachten, in der Adamellogruppe, Italien.

Besonderen, freundschaftlichen Dank an Björn Klose, Jahrgang 1973, natur- und kulturereffahrener Globetrotter, Bergsteiger und Radwanderer seit seiner Jugend; lebt und arbeitet in München.

Ein spezieller Dank erneut meinem Freund Jörg Kunert, Jahrgang 1964, für seine unerlässliche, treue und fachkundige Arbeit am Layout auch dieses zweiten Bandes der Reihe „Neun Gedichte und ihre Analyse“.

Gert Robert Grünert, geboren 1959 in Köln.

Seit 1990 Opern-, Multimedialibretti und Liedtexte für den 1931 in Stolp geborenen, 2012 im Rheinland verstorbenen Komponisten Dieter Schönbach. Mitglied des Autorenkreises Rhein-Erft.

Beiträge in Lyrikanthologien; zuletzt „Versnetze fünf“, Hrsg. Axel Kutsch, Verlag Ralf Liebe, Weilerswist 2012.

„Flußschnellen“, Neun Gedichte und ihre Analyse, Engelsdorfer Verlag, Leipzig, 2011.

Gert Robert Grünert

Flugrost

Neun Gedichte und ihre Analyse

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2012

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-95488-084-3

Copyright (2012) Engelsdorfer Verlag Leipzig

Alle Rechte beim Autor

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

www.engelsdorfer-verlag.de

12,50 Euro (D)

Vorwort

„Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firnis der Fiktion wieder auffrischen muß.“-

Goethes Wort aus „Dichtung und Wahrheit“ sei hier, auch um die andere Seite der Medaille, ergänzt.

Zuzeiten scheint das Leben nämlich auch bestens und allzu glänzend an seiner Oberfläche, als daß man ihm nicht seine Stumpfheit und die beständige Angegriffenheit unter seinen halbseidenen Tapeten und seinem schwer beweihräucherten, samtenen Ziert Teppich hervorkehren sollte.

Zuzeiten muß man der Politur des Lebens eben auch auf den Grund, nicht nur auf den Leim, gehen, ja, dem Leben, in Relation zu anderen Lebenssphären, selbst seinen Glanz, unter dem Oberbegriff der „Beschlagenheit“, zu nehmen versuchen.

Das „Barhäuptige“ und „Barfüßige“, die Bodenhaftung, die Bindung zur Erde, zur Natur, die „Zeitlosigkeit“, recht verstanden, als die „Wirksamkeit-jeder-zeit“, droht zudem dort verlorenzugehen, sich nicht weiterzuentwickeln, wo die Generationen einander abzulösen, statt aufzunehmen meinen, einander aufzuschreiben und aufzusagen vergessen, einander zu zitieren und auszulegen verlernen.

„Flugrost“ als ein Synonym für Geschichte im Sekundentakt, für inkludierte Veränderungs- und Reaktionsfähigkeit, steht als dauernder Beginn, von Beginn an für inhärente Veränderung ohne Verkleidung, für andauernde Tradierung und Lernprozesse - und somit auch für die Annahme und Inangriffnahme des „Neuen“.

Mit der Sprache ins Gespräch zu kommen, mit individuellen und kollektiven Sprachen in Kontakt zu bleiben, und dabei Assoziationen anzuregen und Erkenntnis zu ermöglichen, ist eben die Intention dieser auf neun Bändchen angelegten Idee mittels Dichtens und Deutens zu kommunizieren und einen weitergehenden, fortschreitenden Austausch zu initiieren.

„Flugrost“: umgangssprachlich lässt die Bezeichnung an kleine, winzige Rostflecken denken, die, angeweht und abgelagert, Gegenständen von außen aufsitzen, scheinbar aber weder aus diesen selber bestehen, noch aus ihnen hervorgegangen sind.

Bei der Entstehung spielen vielmehr feinste Eisenstäube, meist in unmittelbarer Nähe des Herstellungsortes metallener Erzeugnisse als „Neben-, oder Abfallprodukte“, eine Rolle, die sich in der Regel abbürsten oder wegwischen lassen, weil sie sichtbar erst unter dem Faktor „Zeit“ aggressiv mit dem Untergrund der Oberfläche reagieren.

Allerdings spricht man auch bei „wie angefliegen“ rasch rostenden Objekten davon, sie seien von Flugrost befallen; wobei das Wort „Befall“ einen organischen, biochemischen Prozeß, einer Infektion gleich, suggeriert. Keine „reine“ Oberflächlichkeit demnach.

Die „Erreger“ um die es geht, sind wohl winzige Moleküle „Zeit“, etwa Sekunden, Augenblicke, Momente, binnen derer ein Gegenstand, ein Werk, aber auch eine Person, ein Erlebnis, ein Gedicht, unter Beisein von lebensrelevanter Atemluft, Wirkung entfaltet, Wirkung verändert, Wirkung verliert, er, sie oder es erkennt und „sogleich“ wieder vergessen wird.

Wie langlebig sind solche Prozesse der „Berührung“, des Befalls, der „Sauerstoffübersättigung“, des (Elektronen-) Austausches, der Oxidation und des Zerfalls nun aber wirklich?

Darüber, dass sie, wenn auch nicht sichtbar, sofort und unmittelbar einsetzen gibt es jedenfalls erfahrungsgemäß keinerlei Zweifel.

Die Frage der Aufmerksamkeit und Aufmerksamkeitslenkung steht somit auch in diesem zweiten Beispiel von „Gedichte und Analysen“ im Mittelpunkt, denn um die Wirkungsmöglichkeit und das Wirkungsspektrum geht es im Bezug auf die Wirklichkeit immer und überall.

Auch in der Literatur gleicht selbst die süßeste Wirkungsweise auf Dauer einem Säurebad, selbst die mildeste Ursache schließt Bitternis als Grund, geschweige denn als Folge, nicht aus.

Daß hierbei speziell die kleinen, kurzen Formen der Lyrik, selber „Oxidantien“, schneller Rost ansetzen und bald schon unbrauchbar zu werden scheinen, ja manchmal ihre frühere Verwendbarkeit und Wirkungsweise kaum mehr nachvollziehbar bleibt, gibt dem Titel im biochemisch-physikalischen Umfeld der Lebensdauer seine metaphorische Berechtigung. Die deutlichste Objektivität der Subjekte, die Lebendigkeit der wirkenden Kräfte, Erlebnisse, Prägungen, Wünsche, Pläne, Chancen und Ziele, birgt zugleich die Zersetzung, den Katalysator, die Umwandlung, die Endlichkeit als Leb-entlichkeit des Lebens in sich.

Das „Exegi monumentum aere perennius“ des Horaz, „Ein Denkmal habe ich mir gesetzt, dauerhafter als Erz“ (aus Oden III, 30,1), aber hat jedenfalls tatsächlich bereits mehr als zweitausend Jahre Bestand.

Es bleibt die Frage, welcher dauerhaften Reinigungsprozesse und welcher harten Strahlendes es während dieser Zeiträume bedurfte, sein Werk und dessen Wirkung „blank“ und zugleich „aggressiv“ zu erhalten oder es, nach längerer Vergessenheit, zu entrostern, erneut einzuölen und weiterzubehandeln.

Allein auf dieser nachgeordneten Ebene der Verfahren und Tradierungen wird deutlich, dass der Bezug von Sichtbarwerden und Sichtbarbleiben oder auch der des Wiedersichtbarmachens diffizil ist und manches voraussetzt.

Inwieweit deuten äußere Erscheinungen, Produkte und Artefakte denn überhaupt auf innere Vorgänge hin? Inwiefern ist Verborgenes - „zeitnah“ oder jemals - sichtbar zu machen? Wie zeigt „es sich“?

Was bedeuten Hinweis, Annäherung und Berührung in einem stets von Säuren, Reagenzien und Reizstoffen gesättigten, Reaktionsgesetzen unterliegenden Milieu?

Und wie nahe kommen wir der Möglichkeit, (nicht nur schon wieder, sondern auch) noch Unsichtbares zu „erzielen“, noch Unfühlbares anzudeuten, Äquivokationen zu antizipieren und, die Prognostizierbarkeit während, sie, statt bloß nachzuvollziehen, vorwegzunehmen!?

Auf welche Weise auch immer dies gelingen mag, so jedenfalls wohl nicht ohne ein historisches Bewusstsein, nicht ohne Kenntnis der Tradition und den Blick voraus; - und zwar nicht etwa den von der Gegenwart in die Zukunft, sondern den von der Vergangenheit aus in die Gegenwart. Ein „Ohne Zorn und Eifer“ versteht sich hierbei, allerdings nicht ohne Näheres, von selbst.

Aber so nur gehen Beschreibung und Analyse in Diagnose und Prognose und diese eventuell in Perspektive und Therapie, in Zielerkennungen und Problemlösungen über.

So kann der Prozess gegenseitigen Ab-Gebens und Auf-Nehmens auf der elektronenhaft vergeistigten Ebene einer Aufnahmefähigkeit und Austauschbereitschaft auch als Geduld implizierende Dimension einer gehaltvolleren, fermentreicheren „Ernährung“, einer nachhaltigeren „Unterhaltung“, deutlich werden.

Als ein Oxidationsmittel dient Lyrik darüber hinaus gleichermaßen zur Papierbleiche allzu holzschnitthafter und weitschweifiger Prosa, wie auch zur Desinfektion übertrieben schauspielhafter Inkubationen und bleibt als zugleich brandfördernder, Verkohlungs fördernder „fossiler“ Stoff, auch als „unbeschriebenes Blatt“ selber immer vielschichtig und mehrdeutig. Ob als Sauerstoff, als Ozon oder Jod im Gebrauch, „Süße“,- (ein weitverbreitetes Fehlurteil unerfahrener Sensorien, eine geschmack- leri sche Popularität und unerzogene Sinnestäuschung),- ist gewiß keine ihrer Kategorien, Kriterien und Eigenschaften.

Die Literatur und unter deren „Gattungen“ auch die Lyrik, trotz und wegen aller Oxidations- und Katalysationskräfte , aber ein Monument dauerhafter als Erz?

Jedenfalls stellt sie kein schlechtes Paradoxon dar, möglichst dauerhaft auf Vergänglichkeit und nötigst vergänglich auf Dauer hinzuweisen, sowohl den Dank für den Augenblick, als auch die „ewige“ Verantwortung für dessen Würdigung darzustellen.

Jeher wurde sie als „Erz-Feindin“ aller erzenen und anderer betonköpfigen „Denk“-mäler (sprich „Verherrlichungsfetische“) in rauchige Luft aufgelöst, sobald sie missfiel; und der bittere Nachgeschmack, wenn überhaupt, wurde erst empfunden, sobald man, Kanonen brauchend, auch die ach so feierlichen metallenen Statuen und Kunstwerke wieder zum Einschmelzen gab, plump kundgebend, was sie denn eigentlich verkörperten.

Zu oft wurden die erzenen Monumente wieder eingeschmolzen; gewiß zu oft aber auch die pergamentenen und papierenen „Denk-zettel“, schwarze Trauerrosenblütenblätter bildend, himmelan regnen gelassen...

So setzt man, im Sinne der Übersetzung Luthers, ein Denkmal als „Gedächtnisstütze“(!), entsprechend der griechischen und lateinischen Vorlagen (mnemosynon und monumentum), - „sich und anderen“!

Natürlich geht es darum, die noch bekanntgebliebenen großen Epen und Religionstexte, die großen Parabeln und Dramen, Satiren, Komödien und Romane, Philosophien und Spruchweisheiten, Psalmen und Gedichte des so oder so lehrreichen „Kanon“ als Material, als Fundus der gemeinsamen „Menschheit“, als Schatz und , im doppelten Sinn, als Wissensdurst „stil- lende“ Quelle zu bewahren.

Auch um mit dem Kanon beizeiten auf Kanonen zu schießen...

Wesentlicher aber bleibt die Aufgabe, sie, und auch die Blüten und Früchte der jüngeren Vergangenheit, lesen zu können, verstehen zu wollen, verschenken und verdauen zu dürfen; unterliegen, aus eigenem Antrieb als frei zu gelten, sie doch alle der Flüchtigkeit und nicht überall gilt das Primat der Aufklärung als eine klare Sache ...

Schreiben und Lesen, Denken und Kritisieren; es gilt in Übung zu bleiben! „Aus lernen wir nie“, soll heißen: der Auftrag das lebendige Puzzle zu vervollständigen, bleibt, generationenübergreifend und generationenverbindlich, bestehen.

So lautet denn das Motto der echt konservierenden „Hand- und Herzwerker“, der „Glattschleifer“ und „Polierer“, der „Markierer“, der „Aufrauher“ und „Kante-Geber“, die geistige Nahrung Immer-wieder-frisch-zuzubereiten statt sie bloß in Büchsen/in Bücher zu pressen.

Die Geschmäcker der Lyrik liefern dazu mehr als nur ein Rezept.

Gedichte können als etwas Zersetzendes und Umwandelndes, als Ferment oder Katalysator, als ein Erzeugendes und Veränderndes wirken und unterliegen auch selber diesen Prozessen.

Sie nähren und werden genährt, nehmen auf und scheiden aus, sie stärken und werden gestärkt, treiben an und werden angetrieben, halten ein, aus und an dazu ..., sie beatmen und werden beatmet, kurz: es findet ein Ein- und Ausatmen, ein „Austausch“ statt,- mit der Zeit auch eine ergänzende Metamorphose, ein „Austausch“ des Kanons...

Das Erleben der Vergänglichkeit geliebter Menschen, hilfreicher Dinge, errungener Verständigungen, geschätzter Bindungen, glücklicher Umstände, bewährter Sichtweisen, erprobter Strukturen, goutierter Moden und gelernter Methoden gerade lehrt uns all solche Segnungen nicht nur durch Tränen, Geduld und Spucke (Zunge und Gaumen), sondern auch im bejahenden Augenaufschlag freudiger Neugier, dankbaren Vertrauens und „wir“-zinkernden Humors, mit Flugrost zu markieren und mit lebendigem Anhauch und Handanlegen blank und somit zugleich aktions- und reaktionsfähig zu erhalten, alle Tempi hindurch.



Neun Gedichte und ihre Analyse

Zur Einleitung

Sprechen, Schweigen, Schreiben, Lesen, Denken, Fühlen, Dasein, Werden, alles bildet Oberflächen, an denen unaufhörlich eine Berührung geschieht, an denen eine Aktion oder Reaktion beginnt, an denen ein Austausch, bemerkt oder unbemerkt, stattfinden kann, durch die eine Er-Innerung diffundieren kann und physikalische, biochemische, letztlich organische Prozesse jeglicher phänomenologischen Lebendigkeit stattfinden; „Innening und Äußerung“, Kommunikation, beginnt. Sie löst die Erstarrung und lockert die Sprödigkeit.

Gewissermaßen handelt es sich beim „Vorstellen“ syntaktischer „Techniken“ und gekonnter Syntax um eine jeweils aktuelle Anschauung, eine Bestandsaufnahme einer Praxis von Theorien; die nicht ohne Zersetzungserscheinungen, nicht ohne Instandhaltungsversuche gleichermaßen, geschehen kann, wobei Passivität und Aktivität, Aggressivität und Defensive ein/ander antagonistisch, als chemische „Redox-Reaktion“, „ablösen“, quasi schuppend „abblättern“.

Optische Erscheinungen, wenn nicht haptische, haptische, wenn nicht akustische, akustische, wenn nicht optische sind eben auch Texte, atmende Texte, hämmernde Stille, flüsternder Lärm, ob als Lösung oder Loslösung, als Festigung oder als „Haftung“ erlebt.

Das Geheimnis der nicht selten als „Lösung“, kontextabhängig gar als Befreiung empfundenen „Umsetzung“ von Stoffen bringt Entsetzen und Entsatz gleichzeitig und gleichermaßen zum Vorschein und rührt das Gewissen.

Was geht vor? Das heißt: Wie ist die Reiz-Reaktions-Abfolge? Und was passiert dabei eigentlich?

Bei der Einstellung zu diesen Fragen, beim Versuch diese Fragen eventuell „einzustellen“, bei diesen Taxien nach Fragen und Anzeichen zu rasten, bedeutet zwangsläufig - zu rosten.

Sie zu justieren bleibt, so oder so, ein dauerhaftes Unterfangen.

Aber auch Rastlosigkeit änderte ja nichts am Vergehen von Zeit und Wirklichkeit, wohl aber an der Möglichkeit, sich selber derweil „passierend“, bewusst „anzuhalten“.

Auch ohne Rast wäre wohl meist eine Überforderung, die bald eine Überreiztheit hervorriefe, ein „Ausrasten“ unausweichlich vorprogrammiert, denn was „passiert nicht alles?!“, so daß, in jeglicher Konstellation, die Komponente der Fraglichkeit, als Vita und Historie spürbar und sichtbar bleibt.

Eingedenk dieses Sachzwanges, der das Schicksal des „empfindlicheren“ Lebens überhaupt maßgeblich bestimmt, müssen uns Indizienbeweise zur Beurteilung sowohl das geneigte Ohr, als die empfängliche Hand – „reichen“ - , müssen wir gar Vorurteilen gegenüber Rücksicht empfinden zu können lernen. Diese Einsicht scheint unabdingbar.

Zu einem Urteil nämlich, welches eine Verurteilung, mangels Beweisen der Anklage und auch mangels eines überzeugenden eigenen Schuldgeständnisses ausschließt, wäre nicht zuletzt die Frage der Strafmündigkeit und Schuldfähigkeit generell zu prüfen; ob wir denn überhaupt anders können als den „Reagieren“, „Berühren“, „Leben“, „Passieren“ und so weiter genannten „Prozessen“ zu unterliegen.

Aus der „Beliebigkeit“ der Autoren und Leser folgt somit keineswegs die Beliebigkeit eines Urteils.

Die dauernden Zerreiß- und Kerbschlagproben, die geglückten und gescheiterten „Stirnabschreckversuche“ unseres Erfahrens am erzenen und „mehr“ als erzenen Material überprüfen beider (der Autoren und der Rezipienten) Dauerhaftigkeit, sowohl in puncto Härte, als auch anhand ihrer Zähigkeit.

Hier und da wird mit dem handlichen „Poldihammer“ der Kritik eine Probe „genommen“, die Härte des Produktes, des „Prüflings“ ermittelt; und allzu spröde oder allzu dehnbar sollte ein „Material“ nicht sein.

An das was beansprucht werden soll, werden vorab Ansprüche gestellt, Festigkeit, Überprüfbarkeit und Flexibilität; daher Material und Analyse.

Allein die etymologische Herkunft, die Lautverschiebung, der Bedeutungswandel und die Bedeutungsvielfalt der Wörter geben uns einen Begriff von Vergänglichkeit und zugleich auch von dem Prozess eines (ein von „Lebensdauer“, „Lebenskraft“, abgeleitetes Adjektiv) „ewigen“ Neubeginns.

Sprache und Ex-istenz sind das Prinzip des Lebens; und nach dem Erhaltungssatz der Energie kann es nur Ewigkeit geben, einen ewigen Gestaltwandel, ein Sein im Werden.

Wo erzene Monumente und Kunstwerke so oder so (mich schockierte hier früh die Vorstellung des zu schnöden Münzen und Barren gepressten, einst so filigranen Goldes ausgeraubter altägyptischer Königsgräber) zur Unkenntlichkeit zerfallen müssen, wandeln sich die flüchtigeren Zeugen eventuell gar erst im Rückblick und in ihrer „ausgesprochen(en)“ bruchartigen Stückhaftigkeit zur Sichtbarkeit.

Sehr glatt, blank, geschliffen, aufpoliert, gelackt und geölt, ... unnahbar und abweisend präsentiert sich zunächst manches Artefakt der Lyrik und gliche es dabei auch eher dem Bruchstück eines „einst“ Größeren, Ganzen, Heileren.

Kinderkrankheiten und Altersflecken zeigen sich jedoch fast immer unmittelbar...und manch ein Text, ein Autor gar selbst, reagiert zu/weilen rasch auch deutlich allergisch auf mehr oder minder aggressiv reizende Stoffe, so daß man „Veränderung“ anhand des Gegenstandes selber erfährt.

Flugrost.

Auch dies also kann Lyrik sein: eine Oxidation, eine unter Verbrauch von Sauerstoff/ Atemzeit und Generationen stattfindende Umsetzung und Zersetzung eines vorgefundenen, nachempfundenen und auch beigesteuerten, „erfundenen“ Materials.

Aus lebenden Autoren, ihren Zeugnissen und Zeugen, werden alsbald tote „Gegenstände“ der Untersuchung, später sogar der Wiederbelebungsversuche, des Unterrichts. Aus toten Buchstaben und anderen „Dingen“ wird lebendiger Humus und „Kunst“- Dünger, immer neue Blüten treibend, und seien es fremdartige, „wendige“, „tropische“ Orchideen!

Mehr oder weniger gewappnet nimmt jedes Individuum, wunderbarerweise unverdrängbar von allen sonstigen Gewalten und Phänomenen der Welt, für Tage, Jahre, Jahrzehnte, ein Jahrhundert, ein Raum-Zeit-Kontinuum höchster Konzentration im Universum ein.

Aber ist diese Dauer beruhigend? - Und wäre die Möglichkeit einer darüber hinaus gestaltwandlerischen „Weltreise“, um eine „Umsetzung“ hier auch als Gestaltung verstanden wissen zu wollen, wirklich tröstlich?

Eine „beständige“, oft auch regelrecht traurige Beanspruchung, eine „Brinell-Prüfung“ der eigenen Armierung und anderer Betonköpfigkeit ist all diesem Bewegt,- Beweglich,- und Bewegendbleiben doch vorausgesetzt.

So wie Masern, Röteln, Pusteln, Knötchen, Pickel, Pocken, Papeln auf der makellosen Oberfläche des naivsten Gesichtchens von Natur aus auftauchen und uns von der Unheimlichkeit schleichender, immanenter und ansteckender Prozesse überzeugen müssen, so wie Furchen und Aufwerfungen für erfahrenes Alter haften, ja die Prägeform bieten, bleibt auch in der „Kunst“ nichts „unbeleckt“.

Die Jominywerte eines jeden „Stirnabschreckungsversuches“, jeder Entmündigungsvorgang, selbst jedes Vergüten, Härten und „Anlassen“ mündig zu werden, wiegt die gewaltsame Ofenreise einer jeden neu entstehenden Generation nicht auf.

So bleibt, - „denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenstandes ist der Anfang und das Ende der Kunst“ (Goethe, „Dichtung und Wahrheit“), nicht nur die Form.

Nicht so sehr beider, der Erhabenheiten, wie der Erniedrigungen Form sollte man also mehr auf den Grund gehen, oder aber auf diesem Grunde eher die Gedanken auszubreiten und „auszulegen“ unternehmen, um sie an unser aller Erfahrung und Erleben besser anknüpfen zu lassen.

Ein Gedicht ist ein wachsendes, ein zerfallendes, ein veränderliches und ergänzbares „Denk-mal!“ Es ist der Beginn einer möglichen Kettenreaktion und insofern „revolutionär-reaktionär“, evolutionär also.

Gedichte: winzige „Aktion-Reaktion“-Partikel, auch noch als Eisenstäube sich lösender, dogmatisch erzener Monumente.

Immer gibt es Risse, Verwerfungen, Rückgriffe und Fehldrucke der Form. Hänge und kette man sich nicht an Werke und Zeugnisse, auch der literarischen Kunst, wie an monumentale erzene, materialmonotone Fetische.

Die „Unvollkommenheit“ ob der noch bevorstehenden Entwicklungspotenz bleibt selbst im „Perfekten“ bestehen.

Um anders im „Bilde“ zu bleiben: auch Gedichte sind weniger abgeschlossene Gebilde als vielmehr „offene“ Bilder eines Filmes, eines Prozesses, der Leben „heißt“ und verstanden werden will und -mag.

Der blutig besprenkelnde Auswurf der „ärztlichen Kunst“ politischer Chirurgen und Schmiedemeister, der uns von Generationen zu Generationen vor der ewigen Wiederkehr gewaltsamer Kreisläufe schaudern lässt, sowie uns ständig abblätternde Bremsen, die uns die Sollbruchstellen und begrenzte Lebensdauer noch der am raschesten gemiedenen Gefahren, noch der härteste Fakten, vor Augen, uns einem neuen Crash und Aufschmelzen entgegen „führen“, lassen uns aber auch den fließenden, tröstlichen Übergang von belebter in scheinbar unbelebte Welt und umgekehrt, eine unverbrüchliche Verbundenheit mit der (Auf-) Lösung, dem Unsichtbaren, dessen Welt der Gedanken eine Potenz der Wiederherstellung, des Voraus(ent)werfens, des Wachstums und des Gleichgewichtes birgt, als scheinbar beruhigend erkennen.

Dauerhaft wie Erz, selbst dauerhafter, wird diese „projizierte“ Dauerhaftigkeit eben immer erst durch deren Fragilität, deren Durchlässigkeit, deren Wandlungsfähigkeit, auffällig.

Es beginnt als kleine rote Punkte, das „Blutbild“ des Atems, als der rote Faden in der Takelage, im „Tauwerk“ der Entwirrungsversuche der Sprache und ihrer „Erfrischungen“.

All das hat nicht nur als Schreckenserscheinung Gesicht.

Es liegt „halt“ so manches in der Luft die wir atmen, Atem, Schwitzwasser, kondensiertes Leben, „Luft“, die aus anderen durch uns, aus uns in andere strömt und in ein Gelingen gelangt, das die ideelle Seite des Lebens betonen lässt, um(!) die materielle gerecht zu achten.

Weder der Inspiration noch der Expiration jedoch liegt, am wenigsten vielleicht in der Lyrik, ein „Konzept“ zugrunde.

Es sind magnetische „Attraktionen“ und Abstoßungskräfte, die diese feinsten Eisenspäne aufweisen.

Kunst, speziell die Literatur, nach den Gesetzen des Alltags durch Sprache und Schrift beschwerbarer und auch „belegbarer“ dem Alltag verbunden, findet nicht im „reinen“, luftleeren Vakuum und auch nicht in der dünnen Atmosphäre des Elfenbeinturmes statt.

Auch hier lastet also nicht nur die Luftsäule, die es zum Klingen zu bringen gilt. Es ist Instinkt. Überlebensinstinkt. Menschliche Disposition. -

Kondensat und Material zugleich, Katalysator und Reagens „in einem“, ist auch die Lyrik.

Es ist Transpiration, Stoffwechsel; es ist Atmung; bewußt und unwillkürlich „zu/gleich“.

So wie ein Atemhub nicht mit dem Schub verlorengelht, so wie das „Pneuma“ nicht tot, sondern wirkend bleibt, „wirkt“ Sprache und festigt seidig das menschliche Sein in Zeit und Raum.

Es ist der Bestand mentaler, physikalischer Gesetze, die sich erweisen am lebenden Subjekt/Objekt.

Physik, Chemie, Biologie also?

Wir alle sind von mehr oder weniger äußeren, mehr oder weniger inneren Phänomenen ganz umgeben und durchdrungen. Und Kunst ist eben auch Wissenschaft. Sagte nicht Debussy, nichts sei musikalischer als ein Sonnenuntergang - ?! Und an einem „Sonnenaufgang“ ist tatsächlich ebensoviel und ebensowenig „selbstverständlich“ wie an einem Gedicht.

Gedichte: interessierte Sinne. Bei all der zweidimensionalen Sprödigkeit mancher Personen und Produkte, mancher Umgangsformen und Umgangsweisen geht der manieristische Rost denn doch etwas sorgfältiger in die Tiefe, kratzt zumindest an der Oberfläche der Aussagen und Eingaben, der Dinge und Korrelationen mit Neugier, ja mit darin befindlichem Inter/esse.

Als Mittler und „Zwischen-Allem“ geht es nicht darum Bildhaftes zu pulverisieren oder Feinstaub zu bilden,- eine atomistische, „lachende“ Philosophie ist hier allerdings am Platz; denn alles besteht ja bereits im freien Spiel der Kräfte, Materie sich ergänzen zu lassen, Individuen zu bilden, wie Buchstaben Gedichte, die (jeden Falls/ oder gesetzt den Fall) „aufs Ganze gehen“.

Weniger Autorschaft als Medienbewußtsein, weniger „Fleiß und Abschottung“ als Aufmerksamkeit und Offenheit bedingen somit die „Leistung“ derer, die, im Sinne von „künstlerisch“, - „unkritisch“- schreiben und lesen. „Kritisch“ wird es, - so verstanden -, erst bei dogmatischen und fanatischen Protagonisten und Erzeugnissen und bei ausgeprägt „eingebildeten“ „Auftragsarbeiten“, die sowohl auf der Autoren,- als auch auf der Leserseite nicht mehr ausreichend stark dazu in der Lage bleiben, etwas offen und unvoreingenommen auf sich zukommen und in sich Eingang finden zu lassen.

Autorenschaft: die Frage der Verantwortung bleibt - die- Frage.
Die Antwort wäre: Aufmerksamkeit.

Neugier des Lernens, Interesse des Lebens an Entwicklung und Vervollständigung. So wird unser weicher Kern durch Härten abgeschreckt, durch Abschrecken aber auch gehärtet. Erleben ist immer ein Sprung oder Fall ins nicht eben laue Wasser der Wirklichkeit.

Die Aufgabe sich, - ob aller Ahnung -, die Ahndung, selbst die Fahndung, zu verkneifen, sich bei aller Bewusstwerdung die „Kritiklosigkeit“ hingegen zu erhalten, wäre also zu formulieren.

Dieser Schwebezustand der künstlerischen Existenz zwischen für alles offenem Medium und kritischem Subjekt/Objekt ist paradox und bereichernd zu nennen.

Die Gratwanderung zwischen Schreibendem und Lesendem, zwischen Lesendem und Kritiker in einer Person, macht die Schärfe (Länge/Breite /- Höhe und Tiefe!-) des „Papieres“ aus.

Gedicht und Dichter existieren als „Balancier“-Block..., Hammer und Amboß, Material und Idee, Plan und Spiel, Werkstück und Kunst ohne „Berechnung“ in der „Vervielfältigung“, der „Enteinerung“ einer Person.

Indem Sprache die Dimension des Schweigens öffnet, kann etwas ins Gedächtnis (von außen/von innen) „gerufen“ werden.

Die Sterblichkeit und Hinfälligkeit stellt das Größte der anschaulichen Wunder, die Wandlung und das Wachstum, erst dar.

Kein Gott zu sein und doch das Wort zu „tragen“. Als Leser, als Kritiker, als Autor, bestenfalls in einer Person, gibt uns die „Kunst“ als „Natur“ zu verstehen und zeigt „Schöpfung“.

Verantwortung zu tragen für des Menschen „Gott“, das „Ja“ zum Leben, sprich das „Werden“, entspricht und entspringt so einem wahrhaft lyrischen Gefühl. Zu diesem tritt heute, mehr /denn je – die „wissenschaftliche“ und technologische Beanspruchung.

Formen als Bewegungen, Materie als Energie zu begreifen, Inhalte als Gleichnisse, Worte als Taten, Sein als inneren und äußeren Gestaltwandel... Das vor allem kann die Metaphorik und Reinkarnationsstruktur der Lyrik durch achtende Leser und Beobachter des Lebens, gleich einem Gen-Code, kenntlich machen.

Die Übergänge zwischen Geistes- und Naturwissenschaften, die zwischen den Künsten selber, überschneiden sich im glücklichen Moment der Beobachtung in einem musikalischen Thema, in einem bildnerischen Ausschnitt, in einer tänzerischen Passage, in einem lyrischen Text.

Offenherzig und „open-minded“ wären wir in einer jeher aus physikalischen Zwängen, gesetzhaften Instinkten, zivilisatorischen Institutionen und Apparaten und kulturellen Drangsalen gewirkten Welt zu bleiben, zu „zeugen“, gerade aus dem Rieseln des Sandes, dem Ticken der Uhren, dem Pochen des Kreislaufs, dem Blättern des Rosts, daran An- und Auftrieb gewinnend nach ruhigem Folgen einer eignen Entsprechung, freie Geister genug.

„Gelassen“ diese staunende „Verwandtheit“ des Wunders irgend zu bezeugen, setzt den „Schlüssel“ der Toleranz voraus.

Weil jede Interpretation, jede Analyse, jeder Kommentar, jede Kritik, jeder Prozeß eine Entwicklung, eine Öffnung, eine (Re/Aktions/-) Oberflächenvergrößerung, eine Beziehungspotenzierung bewirkt, lebt die Sprache, desto „belegter“, weiter.

Ob induktiv von kleinsten Beobachtungen ausgehend, ob deduktiv das „Ganze“ an Thesen herauschälend, unendliche Synthesemöglichkeiten und Legierungsvariationen tun sich auf.

Ob nun als korrekatives oder konstitutives Element trägt Text das Verwitterungsmoment gewissermaßen als Lebenselixier, als Botschaft zur lebendigen, reizenden, vermehrten, berücksichtigenden Weitergabe und Teilnahme zeugend als Gen in sich und „gedacht“ in die Gesellschaft hinein.

„Flugrost“: subversiv, virulent/latent kommunikativ, ansteckend, ein Verfäng/gänglichkeitsfaktor und eine aktive Mahnung zu „dauern“ zu/gleich.

Rost,- der antike Schimmer der rosenfingrigen Eos, Rost,- die Schamröte vor der unvornehmen Blässe des Hungers, Rost,- die gesündere, frischere Farbe der Wangen nach Aufklärung, Rost, das nicht ganz wertlose Caput mortuum, Rost,- das Rouge des reifen Teints.

Ihn abwaschen zu wollen lohnt nicht, polierender Hauch, ja; - Humor!

Wäre Wort aus Wort zu bezeugen, Wort aus Wort zu zeugen Geschwätzigkeit? Assoziationsflucht? Gar Egomane?

Ein erklärtes Nein!

Gerade auch die subjektive Note ist erwünscht; -

„... als könnte oder wollte sich jemand ohne Selbstgefühl und Selbstgefälligkeit anderen mitteilen“ (Goethe, „Dichtung und Wahrheit“), -

ist diese scheinbare „Vermehrung“ doch in Wahrheit Ent-Wicklung einer den Worten innewohnende Dichte und Komplexität, die sie /uns/ zu entdecken / zum Vorschein zu bringen / nötigen.

Es ist der „gewöhnliche“, für gewöhnlich aber nicht recht „zuende“-gebrachte Gasaustausch; das uns meist völlig unbewußte Geschenk unseres so mühelosen Atmens, das sich zu mehr oder weniger belebendem Sinn formt.

Sich der Phantasie als jener Komponente des Lebens zu nahen, die nicht „fertig wird“ mit sich und der Welt, für oder gegen andere,- sondern als die, die mit ihnen, mit, an und für sich „beginnt“, bleibt ein dauerndes Anfangen.

Berühre und - fasse - man sich(!), denn, in diesem Anfängertum, egal ob Hegemonikon oder Zirbeldrüse, Hirn oder Herz als autark zu gelten sich anschicken, - die „Bewegung“ der Hand ist nötig, etwas „Bleibendes“ zu hinterlassen.

Vor Assoziationen auszureißen hieße das Denken und Fühlen im bloß taktilen „Reflex“ zu ersticken.

Immer wieder aufschmelzen, immer wieder Energie hineinstecken, immer wieder in Form gießen, immer wieder erkalten.

Monumente, -Mementos-, dauerhafter als Erz?

Ein Knäuel aus Kreisläufen, ein Makrokosmos auf dem Mikrokosmos Papiers und unbedingte Distanzprobleme machen einen in dieser Frage nicht selten zu/weilen „schwindeln“; lassen einen gar irre werden „an sich“.

Papier: als selber noch lebender, fossiler Brennstoff immer wieder den Feuern nah, aufgebürdet befreiter Feder-/Flügel Schlag, nahezu „heruntergeladen“ von allen Schultern,- eine Entlastung des Themas.

Blase der Leser, der Kritiker, der Autor selber tut es, ruhig (nur selber, ohne zu balg/en...) in die Glut und Flamme!

Einheizen, immer wieder aufschmelzen, immer wieder Energie hineinstecken, immer wieder in Form gießen, immer wieder erkalten.

Ist nicht auch der Lyriker so seines eigenen Glückes Schmied!?

Der papierene Paravent der Wälder schützt uns vor...

Das Blut aber, unser Rost in den Adern, oxidiere, weiterzuatmen, dauerhafter als Erz! , - „als“ Flugrost.

Ich wünsche allen Interessierten eine kurzweilige Lektüre.

DIE DIDAKTIK